

zu vergessen und ihn zu bestrafen. Millionen bessere und unschuldigere Menschen als er erlitten grausamen Tod und schwerste Leiden, und deshalb wird das Mitgefühl mühelos würdigere Objekte finden. Das Gericht, vor das die Entente ihn stellen will, diese Karrikatur einer Justiz, die zugleich Ankläger, Geschädigter und Richter in einer Person ist, ist jedoch zweifellos als Ablenkung und Gemütsentlastung für die Massen gedacht. Es ist kennzeichnend, daß Lloyd George den Kopf des Kaisers zu seiner Wahlparole machte, und dieser instinktivere Kenner der Volksseele weiß, warum er dies tat. Ein Prozeß gegen den Kaiser, sein Verhör, die Zeugen und das Urteil — welcher Kriminalroman, welche spannende Romannummer — und zugleich auch welche interessante Antezedens der Volksmassen! Wer würde da an Streit und Aufruhr denken, wenn es so Interessantes zu sehen gibt und wenn der Erfolg des Krieges, den die Lloyd George und Clemeneau führten, so deutlich sichtbar wird und sie rechtfertigt? Was für eine willkommene Gelegenheit bietet sich da, den Zorn abzureagieren und den Hohenzollern nutzbringend für die Regierungen der Westmächte zu verwenden? Zugleich welches abschreckendes Beispiel für Tyrannen der Zukunft, die wieder versuchen, frevelhaft einen Krieg zu entfesseln. Denn daran, daß Wilhelm der Zweite, sein Sohn und sein Generalfstab den Weltkrieg entfesselten, zweifelt jenseits der deutschen Grenzen kaum jemand, und innerhalb der deutschen Grenzen denken darüber die Leute nicht gerne nach. Die Frage ist auch nicht so leicht zu beantworten, wie es die meisten tun. Sicherlich hat die militaristische Einstellung, die Prestigefucht und Eitelkeit des letzten deutschen Kaisers sehr viel zum Kriegausbruch beigetragen; doch noch ist es nicht entschieden, ob seine Schuld auf sträflicher Fahrlässigkeit oder auf vorbedachter böser Absicht beruht. Gewiß aber ist schon jetzt, und nicht nur eine Abstraktion aus dem Mißerfolge, daß dieser Unglücks Mensch fahrig, töricht und verwirrt sein Volk in den Abgrund führte. Viel Schuld lag in dem raschen Reichtum, der Gier und Erfolg-anbetung, die sich vor allem bei den Deutschen, aber nicht bloß bei den Deutschen, entwickelten; doch in der scheinbaren Ungerechtigkeit liegt eine höhere Gerechtigkeit. Denn gleich wie der Kaiser Glanz, Macht, Weppigkeit und Siege aller Art für sich in Anspruch nahm, so wird er jetzt auch mit dem Unglück seines Volkes aufs furchtbarste belastet.

Nichts wäre häßlicher, als dem Gestürzten noch Steine nachzuwerfen, und wir, die wir vor seiner Macht nicht krochen, sind nicht gewillt, die häßlichen Bößhaftigkeiten der Rachsucht, der Grausamkeit und der Bosheit gegen den Ohnmächtigen zu befriedigen. Er hat Anspruch auf Gerechtigkeit, aber niemand ist heute gewillt, sie ihm zu gewähren, niemand vernagt es auch in jenem ungeheuren Sturz, der nicht bloß ihn selbst und sein Haus, sondern die mühevollte Arbeit größerer Vorfahren, vieler Vorfahren, den Wert vieler Jahrhunderte begräbt. Wilhelm der Zweite hat mit sich Bismarck, Wilhelm den Ersten, Friedrich den Großen, den großen Kurfürsten, alle Bauherren des alten Preußen und Deutschlands mitgerissen. Nie hat noch ein Erbe ein größeres Gut prahlender und sinnloser vergeudet. Er war bestimmt, zugrunde zu gehen. Er hatte die Planlosigkeit, die Dreifigkeit, die Eitelkeit, die innere Leere der Erben. Es trieb ihn innerlich und äußerlich zum Dabeisitzen, zum Mitbefehlen, und er war der kaiserliche Exponent für dieses neue Deutschland, dessen Lieblingswort die „Kultur“ war, von der niemals eine Zeit seelisch entfernter war. Er jagte auf der Welt herum, Orient, Norwegen, Marokko, sprach und sprach, und hatte ein erschreckendes Talent, allen Parteien und Menschen auf ihre besten Hühneraugen zu treten; so oft er den Mund öffnete, kam eine „gaffe“ heraus. Er stand bewundernd vor der entsetzlichen Siegesallee im Berliner Tiergarten und erzählte der Welt, hier begänne eine neue Blüte der Kunst, wie sie seit der Renaissance nie erschaut ward; er schreibt in das Ehrenbuch einer freien Stadt: „Regis voluntas suprema lex“, er rät einer großen Partei, den deutschen Staat von ihren Füßen zu schütteln, und nunmehr ist jene Partei geblieben und er hat das consilium abeundi erhalten. Er beleidigt die Engländer tödlich mit seiner Krügerdepeche, ohne daran zu denken, daraus ernsthafte Folgerungen zu ziehen, nachher versichert er die Engländer in dem berühmten

„Daily Telegraph“-Interview seiner ewigen Freundschaft und beleidigt wiederum sein eigenes Volk. Er reizt die Franzosen, denen er vorher kindisch nachgelief, durch seinen Besuch in Langer und seine herausfordernden Reden; er weist das britische Angebot der Flottenproportion zurück, er teilt dem Zaren einen geheimen englischen Vergleichsvorschlag gegen Rußland mit, er wird unerträglich wie ein lauter, unerzogener, lärmender Mensch — aber er weiß es nicht einmal, er handelt durchaus in bester Absicht, hält sich für einen Vertreter Gottes auf Erden, für ein Instrument der himmlischen Vorsehung. Er lebt noch ganz in romantisch-mystischen Vorstellungen, dies Deutschland ist ihm als Behen verliehen, vielleicht auch die Welt — die „Deutschen sind das Salz der Erde“, sagt er. Er trägt hunderte von Uniformen und Berkleidungen, läßt alte Burgen ausbauen, römische Kastelle nachahmen, und ein widerlich unmännliches Geschmeiß von Höflingen adoriert ihn, und seine Ganghofer, Pauff und andere rühmen seinen modernen Geist und sein blühendes Auge. Immer deutlicher wird das Weltempfinden: „Nein, mit diesem Menschen läßt sich nicht leben!“ Er ahnt es nicht, und die Deutschen ahnen es auch nicht; wenn sie auch hier und da mit ihm zanken so erkennen sie doch in seinem Hineinreden, in seiner lauten und sicheren Art sich selbst, er scheint das Spiegelbild ihrer neuen Aera, ist Siegesallee, Berthelm, Kempinski in einer Person, Retord, kolossal. Und so erfüllt sich das Schicksal, es wird einsam um ihn, einsam um Deutschland, und die Menge merkt es gar nicht, er schreit da und dort, reizt alle auf, will alles zugleich, Seegeltung „unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“, Islamprotektorat, Bagdadbahn, schimmernde Wehr vor Oesterreich, und er glaubt regiert zu haben, wenn er ein paar französische Schauspieler und englische Lords zu sich ladet und sie geflüstertlich zur Bewunderung zwingt. Die Antwort auf solch umgeschickten Dilettantismus heißt: Amerongen.

Ein zerfahrenere, unselbständiger Mensch, wie er in alten Häusern öfters geboren wird, doch kaum ein bewußter Heuchler und Schurke und Melodramenhöflichkeit, nicht wie „Le Kaiser“ in der Phantasie der Boulevards und der amerikanisch-englischen Beacnde erscheint. Er mag den Frieden wohl gewollt haben — aber er hat stets alles getan, um ihn zu vernichten und den kommenden Krieg dann so ins Werk zu setzen, daß Deutschland dabei zugrunde gehen mußte. In hemmungsloser Eitelkeit sprach und übte er alles, was durch sein Hirn ging, was seine Eitelkeit und seine Romantik im einbilde, und als er am Ende merkte, daß die Generale und Mdeutschen ihn für feige und schwächlich hielten, extrug sein Stolz dies nicht und er war bereit, einen großen Erfolg für sich zu erzielen, den Gehlerhut seiner Welt Herrschaft aufzurichten, und auch Krieg zu führen, wenn die Anderen nicht vorher, wie er gewiß hoffte, sich anastlich vor ihm duckten. So entstand der Weltkrieg. Man spricht stets davon, daß er unvermeidlich war; aber da sei doch gesagt, daß die europäische Lage beim Regierungsantritte Wilhelm des Zweiten eine derartige war, daß er in dreifig Regierungsjahren sehr wohl den Frieden hätte bewahren und den Krieg hinauschieben können — ins Unsichtbare. Die Achtung vor der deutschen Macht war tief verankert: in Frankreich der Einfluß einer friedfertigen Kapitalistenklasse, die ihre Renten genießen und mehrern wollte, mächtig, England saturiert, und Rußland durch eine Kombination der europäischen Kräfte wohl im Schach zu halten. Ein freier Bundesstaat Elsaß-Lothringen, die Flottenproportion mit England, die von Bren und Bichnowsky vereinbarte Teilung der Interessensphären, ein energisches Abwinken an Oesterreich-Ungarn — all dies hätte den Frieden sehr wahrscheinlich gesichert. Es bedurfte aller Praktischen, Herausforderungen und Unsicherheiten dieses Unglücksmanne, um zum Kriege zu kommen, den alle fürchteten: der Haager Friedensaar, der alte Franz Josef, das britische Baxiffentkabinet, das halb kapitalistische, halb antimilitaristische Frankreich. In diesem Sinne hat Wilhelm der Zweite den Krieg gemacht — doch wahrlich nicht er allein, sondern der Glaube der führenden Deutschen, sie seien berufen, weiterzugreifen, ihre Expansion auszubehnen, sie seien das Salz der Erde, die Anderen überlebt und vom Herrn der Heerscharen dazu bestimmt, ihre Beute zu sein.

Der Geburtstag, den Wilhelm der Zweite feiert,

vielleicht der letzte in relativer Freiheit, er ist die schwerste Heimsuchung, die einem Menschen beschleiden sein kann, und von den Höflingen, den Bewunderern, den getreuen Untertanen, wird kaum einer dem Gestürzten ein Zeichen senden. Wird Wilhelm der Zweite, der Ueberfromme, das Gottesgericht erkennen oder nur an eine Heimsuchung des Gerechten glauben? Er hätte Deutschland nicht verderben können, wenn es nicht schon innerlich krank gewesen wäre, und man hätte schon erwartet, daß er solange seinen Truppen voranzehmt wäre, bis eine rächerde und verfühnende Kugel ihn entführt hätte, statt in einer Kavalkade von Automobilen nach Holland zu fliehen! Die hohe Bürde hat sein Sturz ihm genommen; die innere Würde, die kein Mikhaelschid einem echten Charakter zu entreißen vermag, fehlte ihm auch zuletzt. Mit ihm ist's vorbei; aber Deutschland wird leben und aus seinem nicht unverschuldeten Unglück hoffentlich lernen.

Kaisers sechzigster Geburtstag.

Montag vollendet Wilhelm der Zweite sein sechzigstes Lebensjahr. Der 27. Januar pflegte früher die ganze Nation zu Lob und Ehre ihres Landesherren zu versammeln; in der Kirche pries der Geistliche seine Tugenden und seinen echt christlichen Geist, in den Schulen beriefen die Lehrer die großen und kleinen Kinder, um ihnen die rechte Demut einzuprägen, in den Kasernen wurde vor den unterschiedlichen „Kerls“ der oberste Kriegsherr gefeiert, und wo sonst Deutsche in der Heimat oder in der Fremde zusammenkamen, in Moskau, in Shanghai oder in Posen, da sprach irgend ein ehrenwerter Bürger oder Vorgesetzter im schwarzen Rock den Kaiser toast, was bereits eine Art von Orden war. Treu wandten sich die Blicke zum Kaiserbilde, das gebieterisch und starren Blickes auf die Untertanen herunter sah. Dies war so — mehr als ein Vierteljahrhundert, es schien unverrückbar wie Planetenlauf und Schicksal, und es hat dennoch aufgehört. Auch an diesem Montag mögen deutsche Männer vielleicht zusammenkommen und ihres gelobten Kaisers und besiegten Kriegsherrn gedenken, doch dann geschieht es hinter sorglich geschlossenen Fensterläden und in gedämpfter Tone. Der Mann aber, der auf dieser Erde der Mächtigste schien, sitzt einsam mit seiner kranken Frau in dem holländischen Landstee von Amerongen, den fremde Grabe halb erzwungen und widerwillig ihm einräumte. Solcher Schicksalswechsel hat etwas von der bildhaften Kraft antiker Sagen, und er drängt sich nunmehr, am ersten Geburtstag des Gestürzten, der zugleich sein Eintritt ins höhere Alter ist, mahnend ins Gemüt.

In Deutschland versucht man, den Kaiser zu vergessen; in der Entente ist man entschlossen, ihn nicht